

VII.

Im Kampfe für die Freiheit der Kirche.

Nach der Rückkehr von dem Aufenthalte in dem deutschen Kloster widmete sich Petrus wieder mit erneutem Eifer den Pflichten seines Amtes und den Werken der Nächstenliebe. Indessen wurde seine Aufmerksamkeit bald auf Bestrebungen und Vorkommnisse hingelenkt, welche ihm nicht gleichgiltig sein konnten; es bereitete sich ein Krieg gegen die Kirche vor, in welchem er unmöglich neutral bleiben durfte. Die Bedeutung unseres Heiligen in diesem Kampfe kann der Leser schon daraus einigermaßen ermessen, wenn wir vorausschicken, dass er mehr denn einmal vor den gewaltigen Kaiser Rothbart trat, nicht um ihm schmeichelhafte Dinge zu sagen, sondern um ihn von der Verfolgung der Kirche und deren rechtmässigen Oberhauptes abzumahnern und um ihn zu seiner Pflicht als Sohn der Kirche und deren Beschützer zurückzuführen. Wir können begreiflich im Folgenden nicht in die Einzelheiten des grossen Kampfes eingehen, sondern müssen uns mit der einfachen Wiedergabe dessen Ursachen und der Darstellung jener Momente begnügen, in welchen der Erzbischof von Tarentaise als handelnde Persönlichkeit auftritt.

Die Grundsätze über das Verhältnis zwischen Staat und Kirche, welche Kaiser Heinrich IV. und seine zahlreichen Anhänger in Deutschland ausgesprochen, hatten sich keineswegs verloren. Es darf daher nicht wundern, wenn der von der Idee der kaiserlichen Allgewalt erfüllte Friedrich I., der 1152 Conrad III. nachfolgte, sie erneuerte und erweiterte. Er wollte die Stellung als Beschützer der Kirche in die des Oberherrn über dieselbe verwandeln. Seine Absicht war, eine Weltherrschaft zu gründen, wobei ihm der Papst als brauchbares Werkzeug dienen sollte. Indessen lässt sich Friedrichs Auftreten gegen die Kirche auch zum Theil noch anders erklären. Es heisst auch da, „cherchez la femme“. Friedrich war mit Adelheid, Theobald's (Diepold) von Vohburg* Tochter vermählt, verstieß sie aber und drang auf Scheidung, angeblich wegen Blutverwandtschaft, oder, wie andere Schriftsteller** sagen, wegen Unfruchtbarkeit oder wegen Verletzung der ehelichen Treue. Der eigentliche Grund der Scheidung aber lag darin, dass er sich mit der reichen Erbgräfin Beatrix von Burgund vermählen wollte, was auch 1156 geschah. Aber „statt dass der Papst die Scheidung zugegeben hätte, ist gerade die Schwierigkeit, eine andere Ehe eingehen zu können, für Friedrich ein Hauptgrund des Bruches mit Hadrian IV. und dann des langen Schisma geworden.“ ***

* Th. v. Vohburg war der Stifter Waldsassens.

** Weiss, Weltgesch. 3. Bd. 1,53.

*** Damberger 8. Bd. 538.

Um seinem Thun und Streben den Anschein des Rechtes zu geben, sammelte der Kaiser den berühmten Reichstag zu Roncaglia (1158), woselbst er durch die berühmtesten Rechtslehrer die Vollgewalt der alten Kaiser sich zuerkennen liess. Da er in Folge dessen auch die Landeshoheit über den Kirchenstaat beanspruchte, so kam die Selbstständigkeit und Unabhängigkeit des römischen Stuhles und damit die der Kirche in Gefahr, es drohten Zustände, wie sie das 10. und 11. Jahrhundert gesehen hatten. Ein Kampf von allgemeiner, durchgreifender Bedeutung begann. Zum Unglücke starb Hadrian am 1. Septbr. 1159. — Dass Friedrich sofort sich alle Mühe gab, einen solchen Nachfolger desselben auf den päpstlichen Stuhl zu bringen, der nach seinem Herzen war, das wäre begreiflich und verzeihlich gewesen, aber was er nun that, nachdem ein Papst rechtmässig gewählt worden, der ihm aber nicht entsprach, das war verwerflich und ein schweres Unrecht. Friedrich wurde nun Schismatiker. Er liess nämlich seine Creatur, den Cardinal Octavian von nur zwei Cardinälen, denn nur so viele standen auf dessen Seite, zum Papste wählen, der sich Victor IV. nannte, obschon Cardinal Roland, der den Namen Alexander III. annahm, von 23 Cardinälen gewählt worden war.

So war wieder ein neues Schisma fertig, welches die Kirche in zwei Lager theilte. Christus der Herr hat es vorausgesagt, und der Apostel es verkündet, dass Aergernisse und Spaltungen kommen werden. Der gute Christ ist deshalb, wenn er sie auch lebhaft bedauert, davon nicht überrascht, noch deswegen verzagt, denn er weiss, dass dergleichen beklagenswerthe Erscheinungen Prüfungen sind, welche der Kirche stets zum Triumph gereichen, da diese immer reiner und schöner aus allen inneren Wirren und äusseren Verfolgungen hervorgeht.

Jetzt handelte es sich darum, welchen Papst die übrigen vom Kaiser unabhängigen Länder als rechtmässiges Oberhaupt der Kirche anerkennen werden. In Deutschland war Friedrich seiner Sache ziemlich sicher, aber überall, wo man sich frei für Alexander III. aussprechen und erklären konnte, geschah es auch. Die Könige von Frankreich und England und die auf ihr Betreiben zu Stande gekommene Synode von Toulouse (1160), an welcher die Bischöfe von Spanien, Frankreich, England, Schottland, Irland u. s. w. theilnahmen, entschieden sich, wie nicht anders zu erwarten war, für Alexander III. Auch „die beiden hochangesehenen Orden der Cistercienser und Karthäuser giengen allen voran und wirkten für die Sache des rechtmässigen Papstes“.*

In diesem entscheidenden Kampfe tritt nun Petrus immer mehr und mehr in den Vordergrund. Es schien, als ob die Vorsehung ihn eigens aufbewahrt habe, damit er die Wahrheit vertheidige und in diesen traurigen Zeiten der hauptsächlichste Vertheidiger des Papstes werde. Deshalb sagt Baronius:** „Die Vorsehung Gottes waltet sichtbar in der Leitung seiner Kirche. Nachdem er den hl. Bernhard erwählt hatte, um die Sache Innocenz II. gegen Peter Leoni zu vertheidigen, erweckt er jetzt den Petrus von Tarentaise, um Alexander III. Beistand zu leisten.“ Der grosse hl. Bernhard, dessen gewaltiges Wort Europa in Bewegung gesetzt und die Herzen der mächtigsten Fürsten erschüttert hatte, lebte nicht mehr. Allein das neue Werkzeug, das sich Gott jetzt aus dem Cistercienser-Orden holte, war nicht weniger kräftig, um das Recht zu vertheidigen. Ausgerüstet mit grosser Ueberzeugungskraft, war es ihm gegeben die Herzen zu beherrschen, zu vereinigen, was getrennt war, die Grossen in die Schranken der Pflicht zu weisen, Hoch und Niedrig zu belehren, die Wunden der Braut Christi zu heilen.

* Hefele, Conciliengesch. 5,513.

** Annal. tom. 12,292 ad an. 1160.

Savoyen, welches die Natur durch seine Lage so abgeschlossen und geschützt hat, wäre trotzdem vor der Ansteckung des Schisma doch nicht sicher gewesen, wenn nicht ein so wachsamer und eifriger Oberhirte seines Amtes gewaltet hätte. Das Land lag dazumal noch innerhalb der Grenze des Reiches somit noch in der Machtsphäre des Kaisers. Selbstverständlich war es deshalb zunächst des Erzbischofs eifrigste Sorge, alle bedenklichen Einflüsse von seiner Diözese fernzuhalten, und sie vor Spaltung zu bewahren. Aber sein Eifer beschränkte sich bald nicht bloß auf seinen Sprengel, auch den anstossenden Diözesen widmete er, wo es nöthig, seine Sorge. Dass seine Mitbrüder im Amte in den benachbarten Diözesen würdige Männer waren, haben wir früher vernommen.* Wenn aber Damberger sagt:** „Auf dem Wege nach Burgund scheint er (des Kaisers Kanzler Reinald) den Streich ausgeführt zu haben, dass in Grenoble ein gewisser, dem Victor Obedienz gelobender Herbert auf den bischöflichen Stuhl eingedrungen wurde, welchen Aferbischof wir nun im Streit sehen mit dem eifer- und muthvollen Erzbischof Petrus von Tarentaise und dann als einen gewalthätigen Verfolger der Cisterzer“, so muss das eine Namensverwechslung mit dem Erzbischof von Besançon sein, von dem bald die Rede sein wird.*** — Nach und nach aber wird das Feld seiner apostolischen Thätigkeit immer grösser. „Mehr als alle Anderen zeichnete sich dabei“ (nämlich in diesem Kampfe für die kirchliche Freiheit) „der Erzbischof Petrus von Tarentaise aus, nach Bernhard der grösste Mann des Cisterzienser-Ordens und gleich ihm durch Wunder berühmt. Wie in Südfrankreich, so auch tief hinein in Oberitalien (und fügen wir noch bei in Elsass und Lothringen) predigte er mit glühendem Eifer und reichem Erfolge gegen das Schisma.“ † Wir haben ja gelegentlich der theilweisen Aufzählung seiner Wunderthaten die Wege kennen gelernt, welche er zu diesem Zwecke machte. Mit evangelischem Freimuth trat er überall auf und bewahrte so einerseits viele Gläubige und Geistliche vor der Gefahr der Verführung, indem er sie im Glauben und in ihrer Anhänglichkeit an die Kirche befestigte, andererseits führte er durch seine gewinnende Beredsamkeit eine grosse Menge in den Schoos derselben zurück.

Das muthige Auftreten des Erzbischofs von Tarentaise war gewiss am kaiserlichen Hofe nicht unbeachtet geblieben. Wahrscheinlich kannte Barbarossa unseren Petrus schon von einer früheren Begegnung her. Damberger bemerkt nämlich unterm Jahr 1155:†† „Wie Hochburgund, so beugte sich allmählig das Arelat zum grössten Theil unter Friedrichs glänzendes Scepter. Dass unter den Huldigenden auch der fromme Graf Humbert III. von Maurienne nebst Erzbischof von Tarentaise gewesen, leidet keinen Zweifel.“ Zu dieser Zeit hatte allerdings der Kaiser mit dem Papste noch nicht gebrochen, wenn auch bereits allerlei Anzeichen eines baldigen Bruches sich merklich machten. Schon auf dem Reichstag zu Besançon, October 1157, ward dann der Zwiespalt offenkundig. Bald sollte Petrus Gelegenheit haben, wieder vor den Kaiser zu treten. Im Lager vor Mailand fand diese Audienz statt, als derselbe diese Stadt zum zweiten Mal belagerte. „Da erschienen im kaiserlichen Lager der Erzbischof von Tarentaise und die Aebte von Clairvaux und Morimund und flehten um Schonung (die Cisterzer hatten bei Mailand eine Abtei)††† und

* S. Seite 166.

** Synchronist. Gesch. 8, 705.

*** Ein Bischof von Grenoble mit dem Namen Herbert findet sich in der Reihe der Bischöfe dieser Stadt nicht, wohl aber in der Zeit von 1151—1163 ein Gottfried, von dem es heisst, dass er von seinem bischöflichen Sitz entfernt wurde. Dieser mag gemeint sein. S. Gams, Series Episc.

† Hefele, Conciliengesch. 5, 513.

†† Synchronist. Gesch. 8, 580.

††† Claravallis, Caravalle.

giengen dann mit Erlaubnis des Kaisers nach Mailand, Friedensworte zu sprechen. Da sollen sie den Bescheid zurückgebracht haben, die Mailänder seien schon mit Papst Hadrian IV. und hierauf mit dem Cardinalscollegium übereingekommen, nicht ohne Rath und Zustimmung von dorthier einen Frieden abzuschliessen.* Ebenso berichtet Baronius** unterm Jahr 1160, dass Petrus nach der Lombardei in des Kaisers Lager geeilt sei, um ihn für die Mailänder versöhnlicher zu stimmen. Wenn er aber wirklich von diesen obige Antwort an Barbarossa zurückbrachte, so ist leicht erklärlich, dass seine Mission scheiterte. Das Schicksal der unglücklichen Stadt ist hinlänglich bekannt. Es war aber gewiss nicht der einzige Zweck, von derselben das drohende Verhängnis abzuwenden, welcher Petrus in's dortige Lager führte, sondern auch die Absicht, den Kaiser zum Aufgeben seiner bisherigen kirchenfeindlichen Politik zu vermögen. Ein solcher Schritt war aber damals immerhin ein Wagnis. Die gereizte Stimmung Friedrichs war bekannt; es hiess deshalb in die Höhle des Löwen sich begeben. Der kühne Erzbischof durfte vom Kaiser wenig erwarten, hatte aber alles zu fürchten. Allein erfüllt von lebendigem Glauben und voll heiliger Begeisterung für die Sache des apostolischen Stuhles und wahrscheinlich auch aus höherem Antrieb, liess sich Petrus durch keinerlei menschliche Rücksichten von seinem Vorhaben abhalten. Mit dem Muthe eines hl. Ambrosius trat er vor den mächtigsten Fürsten seiner Zeit und wagte sein Unrecht ihm offen vorzuhalten und zu sagen: „Lass davon ab, die Kirche, deren Oberhaupt und Priester, Völker und Städte zu verfolgen, welche dem rechtmässigen Papste anhangen. Es ist ein König der Könige, dem du einst strenge Rechenschaft über dein Thun wirst ablegen müssen.“ Zu Aller Erstaunen hörte der Kaiser solche Rede gelassen an, sei es nun mit Rücksicht auf die auffälligen Beweise des Vertrauens und der Verehrung, welche die Menge dem Prälaten entgegenbrachte, oder aber, dass er in ihm den Gesandten Gottes oder dessen Orakel erkannte. Die Schonung, ja Hochschätzung, welche der Kaiser dem Erzbischof bezeugte, war aber nicht nach dem Geschmacke der Höflinge. Einer von ihnen konnte sich auch nicht enthalten, seinem Erstaunen und seiner Entrüstung darob öffentlich Ausdruck zu geben. Er sagte: „Der Kaiser scheint nicht zu wissen, dass dieser Mann unser Feind ist, in dessen Augen wir Alle Schismatiker sind, und der uns als solche behandelt. Heisst das aber nicht unsere Sache zu Grunde richten, wenn man den Gegner mit so grosser Gunstbezeugung aufnimmt?“ Friedrich schloss dem Sprecher mit einem Worte den Mund, welches werth ist, überliefert zu werden: „Ich widersetze mich den Menschen, das ist wahr, weil sie es verdienen, allein wollt ihr, dass ich mich offenbar gegen Gott erkläre?“

Es sind das gewiss sehr ehrende Worte für unseren Petrus aus dem Munde des mächtigen Rothbart, welche aber auch beweisen, dass dieser trotz seiner ehrgeizigen Bestrebungen und seines gewalthätigen Vorgehens gegen die Kirche doch ein edles Herz bewahrte und Anerkennung für Mannesmuth und Ueberzeugungstreue hatte.*** Wäre diese immer und überall und besonders in geistlichen Kreisen zu Hause, wie viel Unheil wäre dann in der Kirche Gottes schon verhütet worden! — Die Hochachtung, welche Friedrich für Petrus an den Tag legte, hatte leider keine praktischen Folgen. Vielleicht

* Damberger, Synchron. Gesch. 8, 678.

** Annal. t. 12. p. 292.

*** Conrad von Bolanden hat in seinem Roman *Barbarossa* unter die Persönlichkeiten, denen er eine Rolle in demselben zutheilte, auch die des Petrus von Tarentaise aufgenommen. Auf Seite 543 und folg. schildert er ein Zusammentreffen des Letzteren mit dem Kaiser, er verlegt aber die Scene nach Lannes bei Dijon, wo Friedrich mit Ludwig VII. von Frankreich gemäss Verabredung am 27. August 1162 hätte zusammentreffen sollen, welche Begegnung aber nicht stattfand, weil der König zu früh und der Kaiser zu spät eintraf.

würde es aber Petrus doch gelungen sein, den Kaiser umzustimmen, wenn dessen Stolz weniger gross und die Zahl der Schmeichler geringer gewesen wäre.

Nach der Bezwingung Mailands hatte der Kaiser Italien verlassen und sich nach Burgund begeben, wo er den Adel und die Bischöfe versammelte und mehrere Landtage mit grossem Aufwande hielt. Von allen Theilen des Reiches war dieses Land nicht dasjenige, dem das Schisma am wenigsten Gefahr brachte. Die Anwesenheit des mächtigen Kaisers in der Hauptstadt des Landes war für die katholische Sache an und für sich schon höchst bedenklich, zudem der bisherige Bischof Humbert* († 1162), erschreckt über das Umsichgreifen des Schisma und ohne Kraft, demselben entgegenzutreten, sein Amt niederlegte. Als Nachfolger hatte er Walther** von Burgund, aus dem königlichen Hause Frankreich, der aber nur den Titel eines erwählten Bischofs trug und schon im nächsten Jahre, ehe er sich weihen liess, den Sitz von Besançon mit jenem von Langres vertauschte, denn er hatte bereits des Kaisers Gunst verschertzt. Friedrich war nun darauf bedacht, einen Mann ganz seiner Wahl auf den wichtigen Bischofsstuhl zu bringen. Er richtete sein Augenmerk auf einen Deutschen, Namens Herbert, der Propst des Collegiatstiftes zu Aachen war, und liess ihn zum Erzbischof wählen. Es soll Herbert weder an Wissenschaft, noch an Frömmigkeit gemangelt haben, allein die Thatsache allein, dass er der Begünstigte des Kaisers war, genügte, ihn verdächtig zu machen. Er war denn auch wirklich ganz auf Seite dieses Fürsten, begleitete ihn auf seinen Reisen, ergriff zu Pavia zu Gunsten des Gegenpapstes das Wort, wirkte bei der Wahl Paschals III. mit, der an Stelle des mit Tod abgegangenen Victors*** als Oberhaupt der Kirche gewählt und alsdann von den zu Würzburg (1165) versammelten Bischöfen und Aebten anerkannt worden war. Je mehr Ansehen dieser Herbert beim Kaiser genoss, desto gefährlicher war sein Einfluss auf ihn und dadurch auch in seiner Diözese. Unserem Petrus entgieng die Gefahr keinen Augenblick. Er suchte deshalb so viel in seinen Kräften lag, demselben entgegenzuarbeiten. Das ist der Grund seines Aufenthaltes in der Franche-Comté, welche er nach allen Richtungen predigend durchzog, um die Gläubigen am Festhalten an der Kirche und dem rechtmässigen Papste zu vermögen. Dass er die Wahrheit rede, konnte er, wie wir vernommen, durch zahlreiche Wunder bestätigen. Als daher Herbert von der Ankunft des Erzbischofs von Tarentaise in der Franche-Comté Kunde erhielt, erschrack er natürlich nicht wenig und dachte auf Mittel, dessen Thätigkeit zu lähmen und unwirksam zu machen. Da er wusste, dass Petrus im Kloster Bethania† die Gastfreundschaft der Mitbrüder in Anspruch nehmen werde, so liess er sich dort ebenfalls auf Besuch anmelden, indem er glaubte, Petrus werde dann den seinen aufgeben. Der Abt des Klosters gerieth darob in nicht geringe Verwirrung und Aufregung, gieng deshalb unserem Heiligen entgegen, um ihn von dem Vorhaben des Erzbischofs von Besançon in Kenntnis zu setzen. Allein Petrus begnügte sich, ihm zu erwidern: „Beruhige dich, ein Winkel deines Klosters genügt mir.“ Ein Fieber befahl indessen Herbert und fesselte ihn an sein Bett. Petrus machte sich nun aber geradewegs auf nach Besançon, der erzbischöflichen Residenzstadt. Sein Eintritt daselbst war ein wahrer Triumphzug, welchen ihm die Einwohner der Stadt und die herbeigeeilte Landbevölkerung bereiteten.

* Der edle Erzb. Humbert legte voll Kummer sein Amt nieder und lebte als einfacher Chorberr bei St. Paul. (Damb. 8. Bd. 746. Anmerk.)

** Oheim des Herzogs Hugo von Burgund. Es scheint dieser Stuhl von B. als Angel gedient zu haben, den burgundischen Herzog auf die kaiserliche Seite zu ziehen. (Damb. 8. Bd. 746. Anmerk.)

*** Plötzlich, 20. April 1164 zu Lucca.

† Bithaine lag zwischen Mont-Justin et Luxeuil, Depart. Haute-Saône.

Hier im Dome sollte im October 1162 auf einem Afterconcil Victor als Papst anerkannt und über Roland und seinen Anhang der Bann ausgesprochen werden. Petrus hatte sich dort ebenfalls eingefunden, um die gerechte Sache zu vertheidigen und den Kaiser um Beendigung des unseligen Schisma zu bitten. Trotz seiner eindringlichen Vorstellungen konnte er aber auch dieses Mal nichts erreichen, denn die Stunde für die Umkehr Friedrichs war noch nicht gekommen. Petrus verliess deshalb mit anderen gutgesinnten Bischöfen die Versammlung.* Barbarossa aber, der sonst gewohnt war, mit grosser Strenge gegen alle die vorzugehen, die seinem Willen sich widersetzten, fuhr fort, ihn mit grosser Hochachtung zu behandeln. Weit entfernt, dass das kühne Auftreten des Cistercienser-Bischofs ihn gereizt hätte, schien vielmehr die Nähe des ehrwürdigen Mannes beruhigend auf sein Gemüth zu wirken.

Die meisten Geschichtschreiber erzählen, indem sie dem Berichte Gottfrieds folgen, dass genannter Herbert, Erzbischof von Besançon, zu dieser Zeit** in einem Anfall von Wuth gestorben sei, und dass das Volk, ohne des Kaisers zu achten, den Bischof noch am Tage seines Leichenbegängnisses beschimpfte, indem es rief: „Gelobt sei Gott, der den Gottlosen weggenommen! Gelobt sei der, durch welchen wir von demselben befreit worden sind!“ — Die Verfasser der „Vie des Saints de Franche-Comté“ lassen diese Darstellung des Todes Herberts nicht gelten. Sie schreiben: „Es ist zu bedauern, dass Herbert die Irrthümer Friedrichs theilte, und zu verdammern, dass er dem Schisma anhieng, indessen kann man nicht bestimmt sagen, dass er bis zum Lebensende in dieser Gesinnung verharrte, besonders aber nicht, dass er ein so klägliches Ende genommen hat. Herbert stand mit den benachbarten Bischöfen in guten Beziehungen. Ebrard, der ihm auf dem erzb. Stuhle folgte, spricht von dem guten Andenken, das er hinterlassen; auch zeugen mehrere Handlungen seiner Verwaltung von Wohlwollen gegen die Cistercienser, die doch erklärte Parteigänger Alexander III. waren. Endlich starb Herbert 1172, also erst acht Jahre nach der letzten*** Reise Petrus von Tarentaise nach der Franche-Comté. Der letztere Umstand allein genügt, um die Behauptung Gottfrieds von Hautecombe, dem alle Geschichtschreiber folgten, zu widerlegen.“†

Der rastlose Eifer und das muthige Auftreten des Erzbischofs von Tarentaise in Sachen der Vertheidigung der Kirche und deren rechtmässigen Oberhauptes zog demselben natürlich die Aufmerksamkeit und das Wohlwollen des Papstes zu. Dieser wünschte ihn daher persönlich kennen zu lernen, zugleich wollte er aber auch aus dessen mündlichem Berichte ein klares Bild von dem Zustande der Kirche und der Stimmung im Reiche, in Frankreich und England gewinnen, denn die Verbindung mit diesen Ländern war sehr erschwert, ein Briefwechsel unter den obwaltenden Umständen fast unmöglich. Alle nach Rom Reisenden wurden scharf überwacht, namentlich die Bischöfe. Es war deshalb keine leichte Sache, nach und durch Italien zu reisen und zu dem Papste zu gelangen. Nur mit überlegener Heeresmacht oder im Geheimen war es möglich. Allein unserem Heiligen stand die erstere nicht zur Verfügung, den zweiten Weg aber verschmähte er. Sobald er daher die Einladung des hl. Vaters, nach Rom zu kommen, erhalten hatte, trat er nur mit wenigen Begleitern ohne Zögern die Reise dorthin an. Er empfahl sich dem Schutze des Allerhöchsten und hatte durchaus keine Furcht. Nur der Gedanke beschäftigte ihn, dass er bald das Glück haben werde, das Oberhaupt der

* Damberger 8, 748.

** Damberger lässt ihn so erst 1170 sterben.

*** Sollte wohl heissen „dieser“ Reise, denn es war nicht die letzte, welche Petrus dahin unternahm.

† T. 1. p. 553 Note.

Kirche zu sehen und die Gräber der Apostelfürsten besuchen zu können. Seine Freude wurde nun allerdings durch die Eindrücke herabgestimmt, welche er während seiner Reise empfing. Ueberall auf dem Wege begegnete er den traurigen Folgen des Schisma — Zerwürfnissen und Streitigkeiten. Andererseits glich seine Reise wiederum einem Triumphzuge, da überall das Volk mit Freude ihn aufnahm, denn der Ruf seiner Heiligkeit eilte ihm voran und bereitete ihm die Herzen. Oberitalien, Toskana und die Campagna wurden durch seine beredten Worte, wie durch seine erstaunlichen Wunderthaten begeistert und für die gute Sache gewonnen.

Der Papst erwartete indessen den Erzbischof von Tarentaise mit Sehnsucht und empfing ihn mit grosser Liebe und Auszeichnung. Die Anwesenheit des muthigen Kämpfers in der hl. Stadt war für den vielgeprüften Vater der Christenheit eine reiche Quelle des Trostes, für diesen selbst aber wurde der Aufenthalt daselbst ein neuer Antrieb, die Sache des heiligen Stuhles unentwegt weiter zu führen. Den Inhalt der Gespräche und Verhandlungen zwischen Papst und Bischof, wenn auch kein Geschichtschreiber darüber Auskunft gibt, können wir leicht vermuthen. Die Lage der Kirche und das Verhältnis zum Kaiser bildete den hauptsächlichsten Gegenstand derselben. Auch wurden Hoffnungen und Befürchtungen über die Zukunft ausgetauscht.

Nachdem der Zweck der Reise erfüllt war, wollte Petrus nicht länger in der heiligen Stadt weilen. Auch der hl. Vater mochte ihn nicht länger von seiner wahrhaft apostolischen Wirksamkeit fernhalten. Mit seinem Segen trat Petrus die Rückreise an, welche indessen wegen der vorgerückten Winterszeit nur langsam von Statten gieng. Aber auch diesen scheinbar misslichen Umstand wusste er sich zu Nutzen zu machen, indem er den längeren Aufenthalt an den Orten, durch welche er kam, dazu verwendete, die Angelegenheit des Papstes zu fördern.

Dass diese Reise indessen nicht ungefährlich war, ersehen wir aus einem Vorfall, welcher ihm auf der Rückreise begegnete. An einer gefährlichen Stelle des Weges erwartete ihn einer der Anhänger der kaiserlichen Partei, um ihn zu tödten. Mit grosser Hast drang der Bösewicht auf den heiligen Mann vor, allein das Pferd stürzte plötzlich und brach ein Bein. Dieser Zwischenfall machte auf den Attentäter einen solchen Eindruck, dass er eine höhere Hand darin erkannte, in sich gieng, auf den Heiligen zueilte und ihn um Verzeihung bat, indem er gestand, dass er ihm das Leben habe rauben wollen. — Ohne weitere Unfälle, aber unter grossen Entbehrungen und Strapazen langte Petrus endlich wieder diesseits der Alpen an.

Diese Romfahrt muss Ende 1162 oder Anfangs des folgenden Jahres stattgefunden haben. Der Papst selbst begab sich bald darauf nach Frankreich, um seine Sache persönlich zu fördern. Dort wurde er von den Königen von England und Frankreich in Couci-sur-Loire ehrfurchtsvollst empfangen, die miteinander wetteiferten, dem Oberhaupte der Kirche alle gebührenden Ehren zu erweisen.

Am 19. Mai 1163 eröffnete dann Alexander III. ein Concil zu Tours, zu welchem sich 124 Bischöfe und 414 Aebte,* von welchen die Mehrzahl dem Cistercienser-Orden angehörte, einfanden. Dass Petrus in der Versammlung zugegen war, wird zwar nicht angegeben, unterliegt aber wohl keinem Zweifel. Wie hätte er, der begeisterte Apostel der Legitimität, der muthige Anführer des Kreuzzuges zu Gunsten des Papstthums in dieser Versammlung fehlen dürfen. „Der Zweck der Synode war die Rechtmässigkeit Alexanders — nicht zu untersuchen, sondern zur möglichst allgemeinen und feierlichen Anerkennung zu bringen. Und dieses geschah auch.“

* Hefele, Conciliengesch. 5, 442.

VIII.

Versöhnungswerke.

Es ist ein himmlischer Beruf, entzweite Gemüther mit einander zu versöhnen und eine Gottesgabe die Macht über die menschlichen Herzen. Diese besass Petrus in hohem Grade, und er benutzte sie auch, um Frieden dorthin zu bringen, wo bisher Zwietracht herrschte. So eifrig, unerschrocken und unnachgiebig er sich zeigte, wenn es sich um die Sache Gottes und seiner heiligen Kirche handelte, so milde und gewinnend war sein Auftreten, wo es galt den Frieden herzustellen, feindliche Interessen auszugleichen. Wir sehen hier im Sohne jene Eigenschaft hervorleuchten, welcher wir oben* im Charakter des Vaters lobend gedachten. Das hohe Ansehen und die grosse Verehrung, welche unser Heiliger allenthalben genoss und welche mit den Jahren sich steigerte, machten ihn aber auch ganz besonders geeignet zu dem Amte eines Friedensvermittlers. Den eindringlichen Worten des greisen Erzbischofs, dessen ganzes Wesen Liebe athmete, konnte Niemand auf die Dauer widerstehen. Wir sehen ihn deshalb mehr als einmal als Schiedsrichter in Streit-sachen, welche er mit grosser Gewandtheit zu schlichten wusste. Dieses Talent, Getrennte wieder zu vereinigen und verwickelte Händel einer befriedigenden Lösung entgegenzuführen, benutzten gelegentlich auch die Päpste. So beauftragte ihn Eugen III. im Jahre 1153, er möge die Ansprüche untersuchen und prüfen, welche der Graf von Chambre auf gewisse Zehnten und verschiedenes Eigenthum des Bisthums Maurienne erhebe. Petrus löste die schwierige Aufgabe, indem er die Grundlage für ein gütliches Uebereinkommen zwischen dem Bischof und dem Grafen zu gewinnen wusste. Der Vergleich kam zu Aiguebelle am 21. Mai genannten Jahres in Gegenwart und unter dem Beistand des Grafen von Savoyen und im Beisein einer Menge weltlicher Herren und vieler geistlicher Personen zu Stande.**

Als Vermittler erscheint er wieder 1156 beim Vertrag von St. Sigismund bei Aix-les-Bains zwischen dem Bischof Arducius von Genf und dem Grafen Amedeus, der dem Bischof den Krieg erklärt hatte und dessen Diözese nun nach allen Richtungen auf jegliche Weise verwüstete. Der Graf gieng so-gleich auf die von Petrus aufgestellten Friedensbedingungen bereitwillig ein.***

Auf seiner Romfahrt musste Petrus mit Bedauern Zeuge der Streitigkeiten und der Feindschaft sein, welche in den italienischen Städten zwischen der Bürgerschaft herrschten und das Leben daselbst recht ungemüthlich machten. Er unterliess es nicht, im Geiste des Friedens zu wirken und hatte auch die

* S. 1.

** Chevray p. 120

" "

Freude, da und dort sein Bemühen in dieser Richtung mit Erfolg gekrönt zu sehen, so in Vercelli, welche Stadt im Zustande völliger Anarchie sich befand. Kein Bürger gieng unbewaffnet aus, und jeder war bereit, den Gegner beim geringsten Anlass zu tödten. Der berühmte durchreisende Erzbischof wurde gebeten, an einer Kirche der Stadt die Weihe vorzunehmen, da sie derselben bislang entbehrte. Petrus willfahrte dem Wunsche, da die Bürger versprachen, während dieser Zeit die Waffen niederzulegen und sich jeglicher Feindseligkeit zu enthalten. Am Tage der kirchlichen Feierlichkeit selbst benützte Petrus das Zusammenströmen so viel Volkes und die günstige Stimmung der anwesenden Bürgerschaft und unterbrach deshalb unerwartet die heilige Handlung, um an die versammelte Menge Worte der Versöhnung und des Friedens zu richten. Die erregten Gemüther beruhigten sich wirklich, versöhnlichere Gesinnungen traten zu Tage und es gelang ihm noch vor seiner Abreise die lang vermisste und so sehnlichst herbeigewünschte Eintracht in der bisher so unglücklichen Stadt wiederherzustellen, da alle seine Friedensbedingungen annahmen. Die Dankbarkeit der Einwohnerschaft war gross, und heisse Segenswünsche begleiteten den Scheidenden.

Lange und schwere Kämpfe führte der Graf Humbert III. von Savoyen mit dem Grafen der Dauphiné. Mit dem Tode Guidos VII. schienen dieselben ein Ende erreicht zu haben, allein Taillefer, Graf von St. Gilles, der dessen Witwe geheiratet hatte, stand im Begriff sie zu erneuern, da er mit dieser Heirat alle Ansprüche seiner Vorgänger geerbt zu haben glaubte. Es wäre sicher auch zu neuen Feindseligkeiten gekommen, wenn Petrus nicht vermittelnd dazwischen getreten wäre und seinen grossen Einfluss, namentlich auf den Grafen Humbert, nicht geltend gemacht hätte. Es geschah diese Versöhnung ums Jahr 1168 und wurde von den Ländern beider Herren, welche bisher der Schauplatz der blutigen Fehden gewesen waren und die Greuel der Verwüstung zu ertragen gehabt hatten, mit Freude und Danksagung begrüsst, der Erzbischof von Tarentaise aber als Friedensengel und Retter gepriesen.

Auch zwischen den Königen von England und Frankreich, die fast beständig mit einander Krieg führten, scheint Petrus schon früh als Vermittler aufgetreten zu sein. „Erzbischof Petrus von Tarentaise begab sich zu den Königen Henry und Ludwig, eine Sühne zu stiften; die Zeit ist freilich nicht sicher zu bestimmen.“* Dass diese beiden mächtigen Fürsten mit einander im Streite lagen, konnte dem Papste in seiner misslichen Lage nicht gleichgiltig sein. Sein Gegner, der Kaiser, konnte allein aus diesen Zerwürfnissen Vortheil ziehen, denn Heinrich II. von England war nicht abgeneigt, die Sache Alexanders III. zu verlassen und sich auf Seite Barbarossas zu stellen. War der Anfang der Regierung dieses Königs gut gewesen, so gerieth er doch bald mit der Kirche in Streit. Auch er tastete deren Freiheit und Unabhängigkeit an und liess sich nach dem Vorbild des Kaisers durch eine Reichsversammlung zu Clarendon in Wiltshire, Januar 1164, seine angemassnen Rechte bestätigen. Für den Erzbischof Thomas Becket kam damit die Zeit der Verfolgung und der Leiden, bis er endlich am 29. Dezember 1170 unter dem Schwerte der Mörder fiel. Von da an begann aber auch das Unglück Heinrichs II. Das böse Beispiel, welches er durch seine Auflehnung gegen die Kirche gegeben, trug seine Früchte. Ein peinlicher Zwist brach in seiner eigenen Familie aus, welcher ihm den Rest des Lebens verbitterte. Heinrichs ältester Sohn, der den Namen des Vaters trug, und den er bereits zum Könige hatte krönen lassen, empörte sich gegen ihn. Seine beiden andern Söhne erhoben sich ebenfalls, wie auch seine Gemalin; die Könige von Frankreich und Schottland aber ergriffen die Partei der Kinder. So sah der alte König sich von

* Damberger 8,732.

allen Seiten verlassen. In seiner Noth wandte er sich nun an den Papst, klagte ihm den Abfall seiner Söhne und Hausgenossen und versprach den Forderungen der Kirche fortan gerecht zu werden. Aber auch der junge König schrieb an Alexander III. und gab namentlich als Grund seines Abfalles vom Vater die Ermordung des Erzbischofs, seines Erziehers, an.*

Der Papst konnte den Revolutionskrieg des jüngeren Heinrich unmöglich billigen, aber er musste mit grosser Vorsicht vorgehen, um den französischen König nicht zu beleidigen und ihn nicht auf die Seite des damals noch nicht beendeten kaiserlichen Schisma zu treiben. „Die bisherigen Legaten, die Cardinäle Albert und Theodin rief nun Alexander nach Hause, da sie dem schwierigen König Ludwig VII. nicht mehr nahen durften, und erkor für das Vermittlungsgeschäft einen Prälaten, der in der Christenheit jetzt fast Ruf und Ansehen genoss, wie einst der hl. Bernhard. Es ist das der Cistercienser Petrus, welcher zum Erzbischof von Tarentaise gewählt, diesen Stuhl nur im Gehorsam gegen das Ordenskapitel bestieg und seitdem als ein wahrer Friedensengel in jener Gegend und in weitem Kreisen wirkte. Ludwig VII. konnte nicht umhin, diesen ehrwürdigen Greis, welchen zu sehen und dessen Segen zu erbitten Tausende und Tausende meilen- ja tageweit reiseten, zu Corbeil durch einen Herrn des Hofes artigst begrüßen und nach Paris geleiten zu lassen.“**

Trotz seines Alters hatte Petrus nicht gezögert, den Auftrag des Papstes anzunehmen und die Reise nach Frankreich abermals angetreten. Es war das im Jahre 1173. Aber der Wille war stärker als der durch Fasten und Wachen entkräftete Körper. Die Anstrengungen der Reise erschöpften seine Kräfte vollends und eine schwere Krankheit befiel ihn auf dem Wege. Er fand liebevolle Aufnahme bei den Brüdern in Prully, woselbst er dann mehr als einen Monat bis zu seiner Wiederherstellung blieb. Dann liess er sich aber nicht länger aufhalten, sondern machte sich auf, um den päpstlichen Auftrag zu erfüllen. Ueberall wurde ihm ein festlicher Empfang bereitet. Die Kunde von seiner Ankunft flog von Mund zu Mund, und ungeheure Volksmengen umgaben und begleiteten ihn beständig. Zahlreiche Wunder bezeichneten seinen Weg und gaben ihn als den Gesandten Gottes zu erkennen.

Ludwig VII., König von Frankreich, sein Schwiegersohn, Heinrich der jüngere und der Graf von Flandern erwarteten den Heiligen in Chaumont bei Beauvais, an der Grenze Frankreichs und der Normandie. Sobald Heinrich III. ihn erblickte, stieg er vom Pferde und eilte ihm entgegen. Nachdem er ihn ehrerbietig gegrüsst, bat er ihn um Ueberlassung seines Mantels***, der recht zerrissen und zerfetzt aussah, denn überall hatte man sich Stückchen davon angeeignet. Der Abt von Clairvaux, der Petrus begleitete, fragte den jungen König, wie er dieses alte Kleidungsstück neben seinen reichen Gewändern werde gebrauchen können. „Du würdest nicht so fragen“, erwiderte dieser, „wenn Du die wunderbaren Wirkungen kennen würdest, welche sein Gürtel, den ich von früher besitze, hervorbrachte.“ Indessen hatte sich auch der König von Frankreich mit seinem Gefolge genähert. Allein die Menge drängte sich so sehr an den Heiligen heran, dass sie keine Rücksicht auf Stand und Würde mehr nahm. Nur mit Mühe konnte deshalb dieser Fürst in seine Nähe gelangen, in dessen Gegenwart dann oben genanntes Wunder stattfand.

Auf Bitten des Legaten, der seine Sendung durch Wunder bekräftigen konnte, liess man sich eine Waffenruhe gefallen. Durch seine weiteren Bemühungen fand dann eine Zusammenkunft der Kriegführenden unter der grossen Ulme von Gisor und Trie — 25. September 1173 — statt, wo seit uralten

* Weiss, Weltgesch. 3. 1. 107. (1. Aufl.); Rohrbacher, Universalgesch. 17, 164.

** Damberger 8, 960.

*** Wahrscheinlich Cuculle.

Zeiten die Herzoge der Normandie und die Könige von Frankreich zusammenkamen. Petrus mahnte eindringlich zur Versöhnung, König Heinrich II., der auch herbeigekommen war, wünschte sie gleichfalls sehr und machte grosse Anerbietungen, allein der König von Frankreich wollte gerade deshalb, weil Heinrich so sehr nach dem Frieden sich sehnte, plötzlich wieder den Krieg.* „Doch am heftigsten sprach dagegen der Graf Robert von Leicester, welcher im Namen der Herren, die in England für Henry III. die Fahne erhoben hatten, zum Congress gekommen war; er beschuldigte Henry den Vater der grössten Dinge und legte selbst in der Hitze die Hand an's Schwert, worüber die Versammlung in wirrem Gelärm sich auflöste.“** Der Krieg zwischen Vater und Söhnen begann aufs Neue. „Erzbischof Petrus, tief betrübt darüber, liess sich indessen nicht entmuthigen, sondern fuhr fort, die Fürsten vom Kriege abzumahnern. Mehr konnte er aber schliesslich mit all seiner Beredsamkeit und seinen eindringlichen Bitten nicht erlangen, als dass man den Waffenstillstand erneuerte, welcher dann bis nach den Pfingstfeiertagen 1174 dauerte.“*** Wie sehr man auch den ehrwürdigen Greis schätzte und ihm Beweise der Verehrung von beiden Seiten darbrachte, so war der gegenseitige Hass doch grösser.

Da Petrus die Aussichtslosigkeit weiterer Unterhandlungen einsah, vielleicht auch eine Vorahnung seines bevorstehenden Hinscheidens hatte, so dachte er an die Rückkehr zu seiner Heerde. Die Erfüllung einer Menge Bitten, welche er in seiner Herzensgüte nicht abschlagen konnte, verlangsamte indessen seine Reise. Alle wollten ihn sehen, hören und bei sich haben, als fühlten sie, dass er nicht mehr lange auf Erden weilen werde. So sehen wir ihn als Gast der erlauchten Familie Montmorenci, deren Schlosskapelle er weihte. Die Erinnerung daran lebte im edlen Hause noch Jahrhunderte lang fort. Auf die Bitte der Königin von Frankreich begab er sich nach dem Kloster Haut-Brière vom Orden von Fontevrault, woselbst zweihundert Jungfrauen Gott dienten, und eine Menge Kranker und Gebrechlicher ihn und seine Hilfe erwarteten. In der Abtei Mortemer finden wir ihn wieder zusammen mit den Königen Ludwig und seinem Schwiegersohne Heinrich III., die daselbst am Aschermittwoch, welcher in diesem Jahre (1174) auf den 6. Februar fiel,† dem Gottesdienste beiwohnten und durch den verehrten Erzbischof die geweihte Asche erhielten. Von da an verlieren wir für längere Zeit jegliche Spur über den Aufenthalt und die Thätigkeit des Heiligen. Dass er indessen für die Sache des Friedens noch immer wirkte, geht aus einem Schreiben Alexanders III. dat. Anagni 28. Aug. 1174 hervor, worin derselbe an den Erzbischof von Rheims in dieser Angelegenheit schrieb und ihn ermahnte, im Verein mit Petrus von Tarentaise und anderen Prälaten „sich aus allen Kräften zu bemühen, dass die der ganzen Christenheit und besonders dem hl. Lande so schädlichen Feindseligkeiten zwischen Frankreich und England geendigt würden.“†† Die Waffenerfolge Heinrichs II. und der Zug Barbarossas durch Burgund liessen es Ludwig VII. schliesslich für rathsam erscheinen, mit jenem Frieden zu schliessen; er gab auch dessen Söhnen die Weisung, das nämliche zu thun. Am 29. September 1174 ward dann wirklich der Friede geschlossen.

Es ist zweifelhaft, ob Erzbischof Petrus von dem päpstlichen Schreiben und dessen Inhalt noch Kenntnis erhalten hat, denn er war um jene Zeit wahrscheinlich auf dem Wege nach Bellevaux oder gar schon dort. Auch hatte er nicht die Freude, den erwähnten Friedensschluss zu erleben, an

* Weiss, Weltgesch. Christl. Zeit. 3. Bd. 1, 108.

** Damberger, 8, 961.

*** Damberger 8, 962.

† Rohrbacher, Universalgesch. der kath. Kirche 17. B. 165.

†† Damberger 8, 966.

welchem er mit grosser Aufopferung und so lange gearbeitet hatte. Ob er jetzt oder schon auf der Herreise eine Zusammenkunft mit Erzbischof Ebrard von Besançon gehabt, bleibt ebenfalls unentschieden, aber gewiss ist, dass Petrus auf diesen Prälaten grossen Einfluss ausübte und ihn in seiner kirchlichen Gesinnung und in seiner Anhänglichkeit an den rechtmässigen Papst befestigte.

IX.

Tod des Heiligen.

Als Petrus auf seiner Rückreise in die Nähe der Abtei Bellevaux* gekommen war, da fühlte er seine durch übermässige Anstrengung bereits geschwächten Körperkräfte vollends schwinden. Heftiges Fieber zehrte jetzt dieselben auf. Er sah deshalb sich genöthiget, zu rasten. Am Wege, bei einem Bächlein, welches auf dem nahen Hügel entsprang, hielt er mit seinen Begleitern an. Der Ort war unter dem Namen Dom Martin** bekannt. Durch den kurzen Aufenthalt des heiligen Erzbischofes wurde er in der Umgegend gewissermassen berühmt. Ein hölzernes Kreuz bezeichnete in der Folge die Stelle, wo er geruht und erhielt das Andenken an denselben im Volke wach, welches gerne dieses bescheidene Denkmal besuchte, um daselbst zu beten, aus der Quelle zu trinken und von der Erde, welche der Fuss des Heiligen berührt hatte, mit sich nach Hause zu nehmen.

Bald wurde die Reise wieder fortgesetzt, welche indessen mit Rücksicht auf den Kranken nur langsam von Statten gieng. Endlich gelangte man nach Bellevaux. Beim Anblicke der Abtei brach der todesschwache Greis in die Worte des Psalmisten aus: „Das ist meine Ruhe ewiglich, da will ich wohnen; denn ich habe sie erkoren.“*** Er sprach diese Worte im Vorgefühl des nahen Todes und aus Freude darüber, dass es ihm vergönnt werde, seine letzten Tage unter Mitbrüdern zubringen und unter ihren Gebeten den letzten Kampf kämpfen zu können. Sein Zustand wurde auch in der That von Tag zu Tag bedenklicher, so dass jede Hoffnung auf Wiedergenesung schwand. Die Mönche liessen dem verehrten Kranken indessen die sorgfältigste Pflege angedeihen, namentlich aber war er Gegenstand ihrer eifrigen Gebete. Jeder wollte ihn pflegen, bei ihm wachen, seine letzten Worte vernehmen, seinen letzten Segen empfangen, im letzten Augenblicke ihm beistehen. Rechtzeitig hatte der Kranke nach den hl. Sterbsacramenten verlangt, und er sieht nun seiner Auflösung mit Ruhe entgegen. Heftige Schmerzen quälen ihn, allein sie sind nicht im Stande seine Heiterkeit zu trüben oder ein Klagewort ihm zu erpressen. Die Trauer der Brüder entgeht ihm nicht, für alle hat er Worte der Ermunterung und des Trostes. Ihre Thränen freuen ihn, weil sie ihm sagen, dass seine letzte Stunde nahe sei; ihre Gebete spricht er leise nach, wobei seine Stimme immer schwächer wird; sein erlöschender Blick ist unverwandt auf das vorgehaltene Crucifix geheftet, welches ihm von Zeit zu Zeit zum Küssen

* Bellavallis gegr. 1119, nördlich von Besançon gelegen.

** S. Justin heisst der Ort, bei Chevray p. 184. Die Bollandisten sagen, es sei derselbe nahe bei Mont-Miray gewesen. Ein Dorf Montmirey gibt es im Depart. de Jura auf dem halben Wege zwischen Dijon und Besançon. (Géographie de la France par Verne p. 318.)

*** Ps. 131, 14.

gereicht wird. Unter den Gebeten der Brüder entschläft er dann sanft; seine edle, reine Seele kehrt zu ihrem Schöpfer zurück, um die Krone der Unsterblichkeit zu empfangen. Es war der 14. September des Jahres 1174, am Feste Kreuzerhöhung, dass die Bewohner von Bellevaux Zeugen des seligen Hinscheidens des berühmten Mitbruders und grossen Erzbischofs waren, und alle hatten die Ueberzeugung, dass ein Heiliger gestorben sei. Sein Biograph aber berichtet über dessen Tod also: „Inzwischen kam das Fest der Kreuzerhöhung heran, an welchem der Herr den treuesten Verehrer, den feurigsten Liebhaber, den eifrigsten Verkünder dieses Kreuzes zu erhöhen beschlossen hatte. An diesem Tage vollendete sich auch das 33. Jahr, seit er die Wahl (als Bischof) angenommen hatte; so dass kein Tag mehr oder weniger war.“

Fast alle seine Biographen und die meisten Geschichtschreiber* geben den 8. Mai als Todestag des Heiligen an. Auch das Menologium** Cisterciense nennt den 8. Mai als Todestag. Wir wissen aber, dass dessen Angaben in dieser Richtung nicht immer verlässlich sind. In unserem Martyrologium aber steht jetzt das Fest am 10. Mai verzeichnet. Das römische*** hingegen feiert das Gedächtnis unseres Heiligen am 11. Mai, sagt aber ausdrücklich, dass derselbe am 14. Septb. gestorben sei. Dass dieses wirklich der Todestag des hl. Petrus ist, geht aus den bestimmten Angaben Gottfrieds hervor.† Manrique†† und Henriquez††† haben allerdings statt „Exaltatio“ „Inventio S. Crucis“, welches letztere Fest bekanntlich am 3. Mai gefeiert wird und von dem die Bollandisten* bemerken, dass es auch „erste Kreuzerhöhung“ genannt wurde. Allein das älteste bekannte Kalendarium Cisterciense,** welches zwischen 1173 - 1191 entstanden sein muss, und welches Gottfried sicherlich kannte, weiss nichts von dieser Bezeichnung, sondern hat am 3. Mai „Inventio“ und am 14. Sept. „Exaltatio S. Crucis“. Dass aber dieses Kreuzfest nicht Kreuzerhöhung, sondern Kreuzerhöhung war, können wir aus der weiteren Bemerkung des Abtes von Hautecombe schliessen, wo er sagt, dass Petrus genau 33 Jahre Bischof gewesen. Nun haben wir aber oben vernommen, dass dieser die Wahl für den erzb. Stuhl von Tarentaise nur auf Zureden und ausdrücklichen Wunsch des Generalcapitels angenommen hatte. Dieses begann aber dazumal alljährlich seine Berathungen am Feste Kreuzerhöhung und dauerten diese drei Tage. Wir werden wohl kaum fehlgehen, wenn wir annehmen, dass die Erwählung des Abtes von

* Nur bei Fleury, Kirchengesch. 10. Bd., S. 450 und Rohrbacher, 17. Bd., S. 165 finden wir den 14. September 1174 als solchen.

** Mit wenigen Worten gibt dasselbe eine treffliche Schilderung des Lebens unseres Heiligen: In dioecesi Chrysolitana, depositio s. Petri Archiepiscopi Tarantasiae, qui ex Abbate Stamediensi Ordinis Cisterciensis ad Patriarchalem sedem evectus, Clerum reformavit, ornavit templa, hospitalitatem exercuit, & stupendis iisque crebris ac innumeris miraculis gloriosus effulsit & super omnia humilitatem avidissime coluit. Et postquam Ecclesiae auctoritatem promovisset, et pacem inter Reges conciliasset, in Bella-valle, Cisterciensium Coenobio, feliciter obdormivit in Domino, et Sanctorum numero fuit adscriptus. —

*** S. Petri Episcopi, qui ex Abbate Stamed. ad Cathedram Tarentasiensem electus, jussu Capituli Generalis Ordinis, onus Pontificale subire coactus est: et gloriosus virtutibus, operibus et miraculis tota Gallia peractis, in Monasterio Bellaevallis Bisunt. obiit octavo Idus hujus mensis. Ejus tamen festivitas a Coelestino Papa tertio indicta, remissa est in hanc diem, qua sacrum ejus corpus sepultum fuit.

† In coenobio Bellaevallis Bisuntinae dioecesis, s. Petri Ordinis Cisterciensis, qui ex Abbate Stamediensi monasterii intra Sabaudiam, Archiepiscopus Tarentasiensis, omni virtutum genere cumulatus decimo octavo Kalendas Octobris migravit in coelum.

†† Annal. Cist. t. 3. p. 8.

††† Fasciculus Sanctorum Ord. Cist. l. 2. p. 21.

* T. 15. p. 332 annot. r.

** Herausgegeben von Ph. Guignard in „Les monuments primitifs de la règle cistercienne“ des 10. Bd. der Analecta divionensia.

Tamié zum Erzbischof von Tarentaise und dessen Weigerung als eine wichtige Frage gleich am Anfang auf die Tagesordnung gesetzt und erledigt wurde.

Einen weiteren Beweis, dass unser Heiliger nicht am 8. Mai gestorben, glauben wir in dem Gesuch des Abtes von Tamié gefunden zu haben, welches dieser 1257 an das Generalcapitel richtete, und worin er bat, das Fest des hl. Petrus in seinem Kloster an dessen Todestag feiern zu dürfen.* Leider wird dort derselbe nicht bezeichnet, allein da damals das Fest allgemein am 8. Mai gefeiert wurde, so kann dieser Tag nicht der Todestag des Heiligen sein, denn sonst hätte die Bitte keinen Sinn.

Nachdem Papst Cölestin III. später die Feier des Festes des hl. Petrus auf den 8. Mai verlegte, so verordnete das Generalcapitel im Jahre 1196, dass im Hymnus „Jesu, corona celsior“, welchen wir jetzt in den Laudes in festis Confess. non Pontif. haben, die 3. Strophe nicht gebetet werden solle,** worin wir wieder einen Beweis für unsere Annahme erblicken. Wenn Manrique*** sagt, dass diese Verordnung erlassen worden sei, als man das Fest noch am 11. September feierte, und dann nach Verlegung desselben irrthümlicher Weise stehen blieb, so irrt er, wie aus obiger Jahrzahl schon ersichtlich.

Hinsichtlich des Todesjahres finden wir ebenfalls verschiedene Angaben. Nach den Bollandisten gibt Gottfried das Jahr 1175 als solches an; andere Geschichtsschreiber nennen das Jahr 1171, die meisten aber bezeichnen 1174 als solches. Diese Annahme scheint uns auch die richtige zu sein. In diesem Jahre gieng seine Mission bei den Königen zu Ende, mit deren Erfolge er gerade nicht besonders zufrieden sein konnte. In diesem Jahre wird seiner im August noch einmal Erwähnung gethan, dann aber nicht mehr. Wenn er erst im Herbst 1175 gestorben wäre, dann wüssten wir nicht, wie er die Zeit eines ganzen Jahres in fremden Landen, fern von seiner Diöcese, von welcher er gewiss nicht länger als nöthig abwesend bleiben wollte, zugebracht hätte. Mit der Feststellung 1174 als Jahr seines Todes ergibt sich dann 1141 als dasjenige, in welchem er Bischof wurde. Es lässt sich diese Angabe mit der anderen, dass er es erst 1142 geworden, leicht in Einklang bringen, wenn wir nämlich annehmen, dass er in diesem Jahre Besitz von seinem erzbischöflichen Stuhl genommen habe.

Die Kunde von dem Ableben des berühmten Wunderthäters verbreitete sich rasch in der Umgebung der Abtei und rief eine Menge Volkes herbei. Drei Tage blieb der Leichnam der Verehrung der Gläubigen ausgesetzt. Jedermann bemühte sich, an dessen Kleide oder am Sarge Gegenstände zu berühren, welche nachher in der Familie wie Kostbarkeiten aufbewahrt und gehütet wurden. Zu den Beerdigungsfeierlichkeiten eilten Mönche und Priester, Aebe und Bischöfe in grosser Zahl herbei. Unter letzteren befand sich der Erzbischof Ebrard von Besançon, der die Beerdigung vornahm. Die sterbliche Hülle des Dieners Gottes wurde in der der allersel. Jungfrau geweihten Kapelle vor deren Altare beigesetzt, weil die Bewohner von Bellevaux glaubten, damit einen Wunsch des grossen Mitbruders zu erfüllen. Eine einfache Inschrift auf der Grabplatte bezeichnete der Nachwelt seine Ruhestätte. Jene soll also gelautet haben:

Stirpe Viennensis, fuit Abbas Stamediensis,
Maximus Alpensis praesul Tarentasiensis.
Anno milleno centeno septuageno
Quarto † transivit, ad coelos Petrus ivit.

* „Petitio Abbatis Stamedii de faciendo festo b. Petri Tarentasiensis Archiepiscopi in die obitus sui in domo propria exauditur.“ Anno 1257.

** „Festum S. Petri Tarentasiensis de mandato Domini Papae transferatur usque ad 8 Idus Maii et Versus: „Anni reverso tempore“ non dicitur.“ Cap. gen. de anno 1196.

*** T. 3. p. 8 u. 9.

† Andere haben „primo“ und wieder Andere „quinto“ gelesen, daher die verschiedenen Angaben über das Todesjahr.

Ueberall ward sein Tod tief empfunden, davon gaben die Kundgebungen der Trauer von allen Seiten Zeugnis; aber alsbald machte die Ueberzeugung sich geltend, dass ein Heiliger gestorben, dessen Fürbitte im Himmel man sicher sei. So milderte dieser Gedanke den Schmerz über den Verlust und verlieh dem Vertrauen der Gläubigen neue Nahrung.

